



Missleiteter Eifer für das Gute.

Von P. Albert M. Weiß O. Pr., Professor in Freiburg (Schweiz).



o Menschen sind und wirken, da sind auch menschliche Schwächen. Das ist ein Satz, den niemand bestreitet; höchstens daß professionmäßige Kritiker ihn in Bezug auf sich selber nicht gelten lassen wollen, vermuthlich um das Uebermaß auszugleichen, womit sie ihn auf andere anwenden.

Darum darf es niemand in seiner Verehrung für die Kirche und in seiner Ergebenheit an deren Leiter irre machen, wenn er menschliche Unvollkommenheiten selbst an den kirchlichen Einrichtungen und an denen entdeckt, die Gott mit der Ausführung seines Heilsplanes auf Erden betraut hat. Nur Unkenntnis der Geschichte kann zum Glauben verleiten, als habe es je, auch in den besten Zeiten der Kirche, an Menschlichkeiten gefehlt, und nur Unbekanntschaft mit der Welt und mit der Natur, zumal mit dem eigenen Innern — denn hier liegt meist der eigentliche Grund — kann zu der Erwartung verführen, wir könnten, wenn es uns überlassen würde, einen Zustand schaffen, wo alles so wäre, wie es sein sollte, oder auch nur wie wir es denken.

Diese Erwägung legt jedem besonnenen und seiner selbst mächtigen Geiste zwei Folgerungen für sein persönliches Verhalten auf das Gewissen. Einmal hält sie ihn ferne von jener schädlichen, um nicht zu sagen empörenden Apologetik der Kirche, die nirgends, weder in der Vergangenheit noch in der Gegenwart, einen Schatten im kirchlichen Leben oder die Möglichkeit zugestehen will, daß diese oder jene ihrer Einrichtungen und daß das Verhalten ihrer Glieder, hoch und niedrig, einer Verbesserung fähig sei. Dann aber bewahrt sie ihn vor jener grämlichen Tadellust, die nur Fehler erblickt, weil sie nur Fehler sucht und dann mit unbarmherziger Schaden-

freude solange an den gefundenen Fehlern zerzt, bis nichts Gutes mehr übrig bleibt. Wer den Geist Gottes und dazu etwas Selbst- und Weltkenntnis hat, der übersieht keinen Fehler, er verdammt aber darum weder die Person noch verzweifelt er an der Sache, sondern er nimmt die Fehler als selbstverständliche Abschwächungen des Guten hin, ohne das Gute zu verkennen.

Was von der Menschheit und von der Kirche im Großen gilt, das trifft auch für jeden kleineren Kreis und für jeden einzelnen Theil zu.

Dass z. B. die französische Kirche dermalen an manchen Schwächen krankt, ist für niemand ein Geheimnis. Die Regierung hat nicht bloß die Ernennung der Bischöfe, sondern eigentlich die ganze Verwaltung der Kirche in den Händen und die Regierung in Frankreich ist die Loge. Damit ist eigentlich schon alles gesagt. Natürlich sucht sie Männer auf die bischöflichen Stühle zu bringen, von denen sie erwarten kann, dass sie ihr um ihrer persönlichen Eigenschaften willen nicht mehr Schwierigkeiten bereiten werden, als sie es schon von Amtswegen thun müssen. Die Bischöfe selbst sind in der schlimmsten Lage. Wir wollen ganz absehen von den neuen Gesetzen, die täglich mehr nach einem consequent und systematisch ausgedachten Plane der Kirche Luft und Licht entziehen. Aber auch die alten, nun seit Jahrhunderten in Fleisch und Blut der Nation übergegangenen Gewohnheiten der gallicanischen Kirche und die seit der Revolution eingeführten und längst eingebürgerten Gesetze sind nun einmal da. Es ist leicht über sie wettern und jammern, aber schwer zu sagen, selbst für einen Journalisten oder Volksredner, wie man um sie herumkommen könne. Dabei soll ja gar nicht geleugnet werden, dass es verzeihlich ist, wenn die französischen Priester und Laien meinen, ihre Bischöfe könnten trotzdem noch immer entschiedener auftreten. Man darf aber zu deren Entschuldigung nicht vergessen, dass ihre Stellung durch das Verhältnis der französischen Regierung zur römischen Curie doppelt schwierig wird, weil sie sich stets in der Gefahr wissen, um höherer Rücksichten willen in Rom nicht den Rückhalt zu finden, den sie brauchten, wenn sie einen Kampf auf Leben und Tod heraufbeschwören und das würde der leiseste Versuch zur kleinsten Gesetzesübertretung werden. Deswegen darf man nun aber auch nicht gleich wieder auf Rom Steine werfen. Man muss nämlich wohl unter-

scheiden zwischen der französischen Regierung in Frankreich und zwischen ihrer auswärtigen Politik. Man denke nur an die Missionen und frage sich, was der apostolische Stuhl und was die Propaganda beginnen sollte, wenn Frankreich sich da feindlich entgegenstellen würde. So traurig es ist, dennoch ist es wahr, daß Frankreich vielfach die einzige Macht ist, auf die sich Rom noch stützen kann. So erklärt sich leicht jene angebliche Hinnegung Leo's XIII. zu Frankreich, über die viele mit den Zähnen knirschen, gleichsam als sei sie der Grund alles Unheils, unter dem die Kirche heute leidet.

Diese und viele andere Dinge also sind alle kein Geheimnis. Alle Welt, geistlich wie weltlich, jeder redet davon, beklagt sie, der eine schärfer, der andere milder, und jeder macht seine Vorschläge zur Besserung, mancher ist sogar überzeugt, er würde alles besser machen, wenn man ihn nur machen ließe.

Das alles hindert aber nicht, daß der Geist der Ehrerbietigkeit, des kirchlichen Gehorsams und der Achtung gegen die von Gott gesetzte kirchliche Auctorität fortbestehe. Wir beklagen die Bischöfe, die sich in so peinlicher Lage befinden, wir bedauern den apostolischen Stuhl, der keine andere Stütze findet als das politische Interesse der gegen Glauben und Kirche verschworenen Feinde, wir seufzen darüber, daß die Kirche um der Rücksicht auf das Heil der Seelen willen und um noch größere Uebel zu vermeiden, zu so großen Uebeln schweigen muß, wir fühlen uns auch manchmal, allerdings selten genug, getrieben, die einzige Waffe, die uns noch geblieben ist, die des Gebetes, zur Hand zu nehmen, aber wir lassen deshalb nicht von der Kirche. Im Gegentheil, je hilfloser wir sie sehen, desto mehr steigt unsere Begeisterung für sie, desto entschlossener sind wir, alles für sie zu wagen und zu opfern, desto mehr arbeiten wir an uns selber, um die Kirche durch Zunahme an innerer Kraft für die Beeinträchtigung durch äußere Gewalt zu entschädigen, desto enger schließen wir uns untereinander und mit den Leitern der Kirche zusammen, damit nicht Uneinigkeit in unseren Reihen oder Mangel an Disciplin den Feinden im Kampfe gegen die Kirche zuhülfe kommen.

Da erscheint plötzlich, leider aus unserer eigenen Mitte, ein Buch über diesen Gegenstand, das geeignet ist, uns alle mit Furcht und Entsetzen, die Feinde mit Jubel zu erfüllen. Der Verfasser

nennt sich P. Royer, Pfarrer von St. Nicolas in Haute-Vienne in der Diöcese Limoges. Die Schrift trägt das Datum: 14. Jänner 1896. Es ist gut, das zu wissen, denn sonst könnten wir glauben, sie stamme aus den Tagen des erbittertsten Jansenismus. Sie ist an den Papst direct gerichtet. Sie enthält sovieler Stellen aus dem Werke des heil. Bernhard de Consideratione, das deutlich erhellt, der Verfasser wolle Leo XIII. gegenüber dieselbe Rolle spielen wie Bernhard seinem Schüler Eugen III. gegenüber. Das Buch verdient also in jeder Hinsicht unsere vollste Beachtung.

Der Wille des Verfassers mag gut sein, wir wollen selbst anerkennen, daß er die besten Zwecke verfolgt, aber die Ausführung ist schlimm, sehr schlimm, ausgefallen.

Das Buch zerfällt in drei Abschnitte. Der erste Abschnitt trägt eine Ueberschrift, die uns sofort sagt, was wir zu erwarten haben. Sie lautet: „Die von den Freimaurern ernannten Bischöfe sind Häretiker.“ Sehen wir, wie das erwiesen wird.

Die erste Häresie, „die neue Simonie“, deren sich diese Bischöfe schuldig machen, ist die, daß sie sich und dem Clerus von der Regierung für kirchliche Verrichtungen eine Besoldung zahlen lassen statt des nach göttlichem Rechte verordneten Zehnten (S. 13, 18, 22, 42, 132).

Eine weitere Unthat der Bischöfe besteht darin, daß sie nach der Revolution die neue Einrichtung der Pfarreien im Einvernehmen mit der Regierung und entsprechend den politischen Gemeinden vornehmen ließen, ja daß der Staatsrath am 6. Thermidor XI. einigen aus ihnen auf ihre Anfrage erlaubte, öffentlich gewisse Psalmen und Gebete singen zu lassen. „So etwas thun selbst die von Rom Getrennten, die Russen, die Griechen, die Anglikaner nicht; das heißt sich ins Schisma begeben, um bald zur Häresie überzugehen“ (S. 15).

Aber es kommt noch schlimmer! „Es kam den Bischöfen darauf an, um jeden Preis die Diöcesansynoden zu verhindern.“ Allein so etwas zerstört man nicht, wenn man nicht etwas Positives an die Stelle setzt. So erfand man „Versammlungen, wo die Geistlichen eine Woche lang schweigend einen fremden Priester anhören ohne Discussion und ohne Beschlußfassung. Diese Versammlungen nannte man Exercitien für den Clerus. Es wurde guter Ton, zu versichern, daß sie viel Gutes stifteten“. (S. 16, f.)

Glaube niemand, der Verfasser scherze mit seiner Klage darüber, daß der Exercitienmeister die hochwürdigen Herren Exercitanten nicht einlade, statt der Meditation mit ihm oder mit ihrem Bischof über die vorgetragenen Betrachtungspunkte zu debattieren und dann darüber abzustimmen, was ihnen zusagt oder nicht. Nein, ihm ist es bitterer Ernst mit seinen Vorwürfen. „So wird das heilige Recht in das Antiquitätencabinet verbannt; man spricht von den heiligen Gesetzen nicht mehr in den Seminarien; die Geistlichen werden nur noch in den häretischen Gesetzen vom Germinal erzogen.“ (S. 17. f.)

„So haben sich die Bischöfe ein Geschäft daraus gemacht, das französische Volk zur Gesetzesverletzung zu bringen.“ Zu dem Zwecke „entrißen sie Pius VII. häretische Zugeständnisse“ (S. 19). Der Cardinal La Lucerne „verwendete sein ganzes Leben darauf, die jüdische Lehre vom Wucher zu unterstützen“ (S. 21). „In den Seminarien lehrte man nichts mehr vom Zehnt“ (S. 22). Im Jahre 1826 schritten die Bischöfe gegen Lamennais ein (S. 23, 25). „In allen Bischöfen der Zeit findet man den Höfling und den Schmeichler; vergebens sucht man einen Mann Gottes“ (S. 24). „Seit 1801 thaten die Bischöfe das Mögliche, um das gesetzliche Concubinat unter dem Namen Civilehe einzubürgern. Sie wollten, daß der heiligen Ceremonie in der Kirche das Sacrileg auf der Mairie vorangehe“ (S. 35). „Trotz der Excommunication, der sie verfielen, unterstützten die Bischöfe das sacrilegische Gesetz vom 27. März 1893 über die Kirchengüter“ (S. 37). „Alle sind einig darin, die Kirchengesetze zu verletzen, das Depositum nicht zu wahren“ (S. 38). „Alle sind einig in dem Satze, man müsse sich einem häretischen Gesetze unterwerfen, Meignan, Lecot, Servonet, Isoard . . .“ (S. 39) — sie verdienen offenbar nach der Meinung unseres Verfassers nicht einmal mehr den Titel Msgr., geschweige den eines Cardinals oder Bischofs.

Kurz, was die Bischöfe treiben, ist „die Annahme der Häresie“ (S. 41). „Die Bischöfe ändern den Glauben“ (S. 42), „sie haben nur noch Lobsprüche für die Feinde Christi“ (S. 42). Sie gehen so weit, daß sie in ihren Amtsblättern „die Apostasie der Cleriker, die ihre heilige Pflicht (im Seminar) vernachlässigen, um einem Corporal (in der Kaserne) zu gehorchen, eine Prüfung nennen lassen“! (S. 44.) „Ein Fürst der Kirche, der Cardinal Bourret, arbeitet an der Vernichtung der Ordensgenossenschaften, um das Erzbisthum Toulouse

zu erhalten und der Erzbischof von Alby liefert das Kirchengeld ab, um denselben Stuhl zu erlangen. Der infame Handel des Simon von Samaria war weniger schuldbar; man muß bis zu Judas hinaufsteigen, um einen richtigen Vergleich zu finden" (S. 47). „Unsere Bischöfe verletzen die Gesetze der Kirche in kleinen Dingen wie in großen. Für drei Franken erlauben sie einem Priester, Sonntags zwei Messen zu lesen, um denselben Preis lassen sie eine Ehe eingehen in der verbotenen Zeit, um sechs Franken kann man in einer Kapelle taufen, die keinen Taufstein hat" (S. 51). „Sie ernennen die Pfarrer ohne Pfarrconcurs und machen sie so unfähig, die Jurisdiction zu empfangen, so daß die Absolutionen, die Ehen ungiltig und ohne Wert vor Gott sind." (S. 51. f.)

„Das sind die Auserwählten, die Günstlinge der Loge, die Brüder der Bischöfe des Concils von Rimini" (S. 54).

Der zweite Theil dieser dem Papst gewidmeten Schrift trägt den Titel: „Die Fehlgriiffe des Papstes."

Es ist ja nur natürlich, daß der, der an der bischöflichen Auctorität gerüttelt hat, sich auch an der päpstlichen vergreife. Wie man nicht einen Glaubensartikel leugnen kann, ohne den Glauben im allgemeinen zu erschüttern, so greift der Kampf gegen eine Auctorität der kirchlichen Disciplin überhaupt ans Leben.

Der Papst, hält unser Verfasser Leo XIII. vor, ist nicht unsündhaft (S. 55). Auch Petrus hat sich getäuscht, Honorius noch mehr. „Heinrich II. von England kaufte mit dem Gelde, das er den Kirchen gestohlen hatte, den größten Theil des päpstlichen Hofes." „Nach der Revolution glaubte man unglücklicherweise in Rom, daß die Braut an Christus, ihrem Bräutigam, nicht genug Schutz habe und nahm deshalb Zuflucht zum weltlichen Arm, zu Bonaparte" (S. 61). Als Leo XIII. zur Regierung kam, feierte ihn Gambetta und der ganze Chor wegen seines „Liberalismus" (S. 64). „Die europäische Presse versicherte, das sei der rechte Papst. Die Freimaurerblätter verkündeten sein Lob." (S. 64 f.) „Wir würden selbst nicht an all' seine Täuschungen glauben, wenn er sie nicht selber gestünde (22. Oct. 1880) (S. 65 f.). „Allein, wenn er sich betrogen hat, so geschah das schon ein wenig deshalb, weil er betrogen sein wollte." (S. 67. ff.) „Seine Ermahnungen (an die Franzosen) machten den Freimaurern Freude, waren aber sehr wenig nach dem Geschmacke der Katholiken" (S. 70).

Nach diesen allgemeinen Vorwürfen geht er daran im Einzelnen zu zeigen, worin der apostolische Stuhl sich an der französischen Kirche versündigt habe. Die Aneignung der Kirchengüter durch die weltliche Macht ist Diebstahl und Sacrileg zugleich. Aber wer liefert sie der weltlichen Macht aus? Die Bischöfe und der Papst haben es gethan" (S. 71). Die Abseßbarkeit der Priester und die Art, wie die Abseßung mitunter geübt wird, ist ein großes Uebel in der französischen Kirche — gewiß, darin hat der Verfasser sehr recht, wenn schon die Beispiele, die er anführt, zeigen, daß mitunter auch gute Gründe für diese Maßregel sprechen. „Aber die Regierung," sagt er hinzu, „die Regierung, die hier mit den Bischöfen zusammen arbeitet, profaniert den Priester mit der stillschweigenden Zustimmung der Päpste" (S. 73). „Diese Priester, der Gnade der Freimaurer von dem ausgeliefert, der ihr Vater sein sollte" — es ist im vorliegenden Falle der Bischof von Bayonne gemeint — „der sie aber behandelte wie Saturn seine Kinder, glaubten einen Schutz an Rom zu finden," aber sie täuschten sich (S. 78). Der Bischof von Carcassonne ruft gegen einen störrischen Priester die weltlichen Gerichte an „und verfällt somit den Kirchenstrafen" (S. 83) „d. h. der reservierten Excommunication" (S. 86); Bischof Turinaz von Nancy lehrt die „zeitgemäße Häresie", daß das Kirchenrecht dem Staatskirchenrecht weichen müsse (S. 84) und maßregelt den Abbé Hemonet wegen seines Buches: Das verjudete Nancy, der Papst aber schweigt und läßt die Canones schlafen" (S. 86). „So glauben die Bischöfe Frankreichs sich alles gegen ihre Priester erlauben zu dürfen; Rom wird sie nicht verdammen" (S. 86). Bischof Servonet von Digne wirft sich ins Feuer für den Juden Reinach, Cardinal Lecot für den Juden Raynal; beinahe alle Bischöfe machen die Agenten der Regierung bei den Wahlen, die Katholiken unterliegen, die Freimaurer triumphieren und der Papst fördert das alles. „Der Mund, der für die ganze Welt hinreicht, öffnet sich nicht, der Führer ist todt" (S. 92). Wenn man dem „Osservatore" glaubt, „wüßte man nicht, ob Leo XIII. für oder gegen die Kirche sei" (S. 94). Begreiflich, daß kein Peterspfennig mehr eingeht! Begreiflich, daß die Griechen zögern, sich der Kirche anzuschließen: „sie fürchten, der Papst könnte ihnen — den Griechen! — ihre Freiheiten nehmen und sie der weltlichen Macht unterwerfen" (S. 95).

Nach diesen Vorarbeiten geht der Verfasser im dritten Theile an die Frage, wie die Bischöfe erwählt werden sollen.

Jedenfalls, sagt er, „ohne das gemeinsame Lächeln des Vertreters Belials und des Vertreters Christi, ohne die Präsentation des Agenten der Loge und die Bestätigung durch den Abgesandten des Papstes,“ wobei die besten Priester von vornherein ausgeschlossen sind (S. 117). Da wäre es „Ironie“, für die Wahl guter Bischöfe zu beten (S. 125).

Nein, „wir wollen unsere Bischöfe selber wählen, das ist unser Recht. Dann wird den Bischöfen bald die Versuchung vergehen, die Rechte Gottes zu verkaufen“ (S. 125).

„Bischöfe der Freimaurer, nein, wir wollen sie nicht mehr“ (S. 129).

„Heiliger Vater! Wodurch einer sündigt, dadurch wird er gestraft. Ist nicht die Unterdrückung der römischen Kirche durch die weltliche Macht die Strafe dafür, daß die Kirche in Frankreich der weltlichen ausgeliefert ist?“ (S. 135.) „Die Gefangenschaft ist Ihnen hart; auch uns ist sie nicht süß!“ (S. 136.)

Darum lassen Sie uns unsere Hirten wählen, so ist es der Wille Gottes. Wir sind müde dieser Bischöfe, die uns die Freimaurer gewählt haben. Wir wollen sie nicht mehr. Sie können nicht gut sein. Lassen sie den Clerus seine Bischöfe ernennen (nommer)! (S. 135.)

Dies der Hauptinhalt dieser denkwürdigen Schrift.

Ueber das Schicksal, das sie in Rom erfahren wird und erfahren muß, brauchen wir uns den Kopf nicht zu zerbrechen, denn darüber, wie vom dogmatischen und vom kirchenrechtlichen Standpunkte aus über diese Erneuerung des Janzenismus zu urtheilen ist, wird keiner im Zweifel sein, der noch einen Funken katholischen Geistes bewahrt hat.

Umsomehr interessirt sie uns vom moralischen, oder sagen wir lieber vom psychologischen Standpunkt und vielleicht ein wenig auch vom sociologischen aus.

Psychologisch betrachtet ist sie jedenfalls für alle treuen Söhne der Kirche ein ebenso lehrreiches als warnendes Beispiel. Wir für unsere Person zweifeln keinen Augenblick an der guten Absicht des Verfassers. Wenn wir die Lage der Dinge in der ganzen Kirche Gottes betrachten — denn die Loge herrscht doch nicht bloß in Frankreich — so ist uns das Herz gewiß ebenso bewegt wie dem Verfasser und wir sind ihm herzlich dankbar dafür, daß er für

Dinge, die schließlich jedermann kennt, manche neue, handgreifliche, haarsträubende Belege beigebracht hat. Aber wenn wir auch mit ihm die Gefinnungen theilen, von denen er ausgegangen ist, so bedauern, so beklagen, so verurtheilen wir mit aller Entschiedenheit seine Ungeduld, seine Hefigkeit, die Verletzungen des Glaubens und der einfachsten kirchlichen Grundsätze und Gesetze, wozu er sich hinreißen ließ, angeblich um den gefährdeten Glauben und die Gesetze der Kirche zu retten.

Eine solche Vertheidigung der Kirche wäre ihre Vernichtung. Hier sind die Heilmittel jedenfalls hundertmal schlimmer als die Uebel, die geheilt werden sollen. Wer die Gemeinschaft mit denen abbricht, die er anklagt, der zerstört die Einheit selber und begeht ein größeres Verbrechen als das ist, das er anklagt, sagt der heilige Augustin.¹⁾ Für die Wahrheit kämpfen ist eine edle Sache, aber nur dann, wenn der Kampf nicht bis zur Gefahr der Trennung fortschreitet.²⁾ Werden aber Gute mit falschen Anklagen verdächtigt und wird das Schlechteste von ihnen geglaubt, dann ist für die Einheit keine Sicherheit mehr.³⁾ Das aber geschieht hier.

Ohne allen Zweifel macht dieses Buch den Feinden der Kirche weit mehr Freude als all' das Unheil, das es beklagt, selbst wenn dieses Unheil so allgemein, so tief und so absichtlich gefördert wäre, wie es von ihm geschildert wird. Denn wenn es einerseits wahr wäre, daß Papst und Bischöfe so beharrlich an dem Untergange der Kirche arbeiten und wenn andererseits in den Reihen des Clerus eine solche Auflösung der Kirchenzucht einrisse, wie diese Schrift kundgibt, müßten sich dann nicht die Freimaurer sagen, daß sie dem Ziel ihrer Wünsche sehr nahe stünden?

Aber so muß es kommen, wenn der Privatgeist in der Kirche den Richterstuhl besteigt und zumal wenn dieser Privatgeist selber sich nicht zu meistern versteht. Diese beiden Dinge sind immer unzertrennlich, die Maß- und Zügellosigkeit des eigenen ungeordneten Geistes und die Zerstörung der Einheit und der Ordnung. Darum ist es ein großes Unglück, wenn dieser ungebrochene, ungeduldige, unfügsame und unbelehrbare Geist in eine Gemeinschaft eindringt, am allermeisten dann, wenn die Sache, die er verfißt, an sich gut und wahr ist, denn dann ist er vollends unbelehrbar.

¹⁾ Augustin. contra lit. Petiliani l. 3, n. 4. — ²⁾ Augustin. Sermo 10. n. 4. — ³⁾ Augustin. Contr. Epist. Parmeniani: l. 3, n. 28.

Dann stirbt die Liebe und die Gerechtigkeit wird zur Geißel; die Vertheidigung des Buchstabens führt bis zur Untergrabung aller Zucht und bis zur Vernichtung alles Lebens und Geistes und der Eifer für die Gerechtigkeit macht jedem das Dasein unerträglich und die Ausübung seiner Pflicht und seines Rechtes unmöglich; ein Wort der Beschwichtigung gießt Öl ins Feuer und die verdiente Zurechtweisung und Strafe — das vorliegende Buch liefert manchen Beleg für dieses Wort des heil. Augustinus — sie wird als Martyrium gerühmt.¹⁾ Jede religiöse Genossenschaft kann von solchen Geistern erzählen, die nur noch mehr Unheil und Verwirrung durch ihr Murren und Tadeln und Widersprechen anrichten und jede Besserung vollständig unmöglich machen, und die Geschichte der Kirche stellt uns in Tertullian und Lucifer, in den Novatianern und den Donatisten ewig giltige Beispiele dieses zerstörenden Eifers vor Augen. Man könnte unser Buch, wenn es verloren gieng, aus den donatistischen Schriften im wesentlichen wieder herstellen.

Da aber der Mensch in der Isolierung nicht leben kann, so treibt ihn der Privatgeist, der ihn aus der rechten Gemeinschaft gejagt hat, naturnothwendig in die Verbindung mit Geistern hinein, die auf demselben Standpunkte des Separatismus stehen. Unser Verfasser sucht sich freilich bei jedem Ausfall gegen die Bischöfe und den Papst mit einem Worte aus dem heil. Bernhard, aus dem heil. Thomas von Canterbury oder aus der Bulle *Actorem fidei* zu decken. Aber er fühlt selber, daß das keine Bundesgenossen für ihn sind. Deshalb nimmt er seine Zuflucht zu Drumond, dem unseligen Herausgeber der „*Libre Parole*“, der dem französischen Clerus mehr geschadet hat als Tausende von Freimaurern. Deshalb sucht er seine Sache durch den allgemeinen Haß gegen die Juden zu rechtfertigen. Deshalb hegt er den französischen Nationalgeist gegen die „italienische“ Politik des römischen Hofes und den engherzigen Kirchthurmgeist gegen die aus anderen Provinzen stammenden „fremden“ Bischöfe auf. Man sieht, daß einem, der sich in eine Sonderstellung verrannt hat, jedes Mittel und jede Bundesgenossenschaft gut genug ist, wenn sie nur dazu dient, seine Stellung stärker erscheinen zu lassen und seine Haltung vor der Welt durch die Berufung auf andere einigermaßen zu entschuldigen. Daß aber eine solche Verbindung, die nur dazu angethan ist, den eigenen Geist

¹⁾ Augustin. *Contra epist. Parmen.*: 1. 3. n. 29.

von dem Blicke auf die echten Principien des katholischen Denkens und Lebens abzulenken, daß eine solche für uns nicht von Heil sein kann, das begreift jedermann.

Nein, solche Geister sind nicht vom Geschlechte derer, durch die das Heil in Israel gewirkt werden kann (I. Makk. 5, 62). Keiner, der katholisches Blut in seinen Adern hat, kann einen Augenblick zweifeln, wie wir zu kämpfen haben, um unserer heiligen Sache zu dienen. In Reih' und Glied, in innigster Einheit unter einander, in treuestem Anschluß an die, die der heilige Geist gesetzt hat, die Kirche Gottes regieren. So zu kämpfen das ist unser Stolz, das unsere Zuversicht, das die Bürgschaft der göttlichen Hilfe.

Damit wir dessen fähig werden, müssen wir vor allem andern den übelsten aller Rathgeber, den hinterlistigsten aller Fechtmeister, den Privatgeist — man darf ihn wohl den Geist des Egoismus nennen — von uns verbannen. Diesen aber wird niemand losbringen, wenn er nicht sein Leben lang an sich selber arbeitet. Mögen alle, die mit den Zuständen in der Kirche und in der Welt unzufrieden sind, mögen sie den ganzen Feuereifer, den sie in sich fühlen, zuerst gegen sich selber richten, mögen sie alles, was sie von Papst und Bischöfen, von Fürsten und Ministern gethan sehen möchten, zuerst selbst thun, mögen sie vor allem sich sagen, daß die erneuerte Kirche, die erneuerte Gesellschaft aus erneuerten Menschen bestehen muß, dann ist das größte, das eigentliche Hindernis für eine allgemeine Reform bereits überwunden.

Und dann hat die zweite Forderung keine Schwierigkeit mehr, die Forderung, daß alle öffentliche Thätigkeit im Geiste der Einheit und der Disciplin, im Geiste des Gehorsams und der Unterwürfigkeit unter die von Gott gesetzte Auctorität vor sich gehen müsse. Wo der Privatgeist in rechter Weise gezügelt wird, da ist der rechte Gemeingeist, das Merkmal des Katholicismus, das Unterpfand des Sieges selbstverständlich.

Wir, Söhne Gottes, Brüder Christi, Priester der katholischen Kirche, wir finden in Vorgängen, wie der hier besprochene ist, stets nur eine neue Aufforderung, uns unsere Pflicht vor Augen zu halten und uns mit neuer Begeisterung für unsere Aufgabe zu erfüllen. Je schlimmer die Tage werden, je mehr die Kirche Gottes von außen und von innen bedrängt ist, desto begeisterter geloben wir Gott, unseren letzten Blutstropfen und unseren letzten Athem-

zug in ihrem Dienste aufzuopfern, aber nicht so wie wir das verstehen, sondern so wie sie es uns lehrt, so wie sie es uns zeigt, so wie der es uns lohnt, der seiner Kirche verheißen hat, daß er aller menschlichen Schwachheiten ungeachtet bei ihr bleiben werde bis zum Ende der Zeiten.

Praktische Bemerkungen über das Beichtvateramt und dessen Verwaltung.

Von Dr. Jakob Schmitt, Domcapitular zu Freiburg i. Br.

Dritter Artikel.¹⁾

II. Während des Beichthörens.

Während des Beichthörens haben wir hauptsächlich fünf Acte des Beichtvaters zu unterscheiden, die hier in Betracht kommen, nämlich: die Anhörung der Beicht, das Fragen, den Zuspruch, respective die Berathung, die Auflegung der Buße und die Ertheilung der Absolution.

a) Das Anhören der Beicht beginnt deinerseits damit, daß du

1. dem Pönitenten den Segen ertheilst. Die fromme Katharina Emmerich beklagte es oft, daß man den priesterlichen Segen viel zuwenig schätze, da doch Gott so manche Güter und Gnaden vermittelt desselben zu ertheilen pflege. Gilt dies vom priesterlichen Segen überhaupt, so a fortiori von dem vor einer so wichtigen Function ertheilten und von der Kirche vorgeschriebenen. Ertheile ihn deshalb nicht mechanisch eifertig, die Worte kaum oder nur halb aussprechend, sondern andächtig, mit dem innigen Wunsch, daß die Segensworte an dem betreffenden Pönitenten in Erfüllung gehen mögen.

2. Daß dann den Pönitenten das Beichtgebet ruhig sagen, und hilf ihm dazu, wenn er vielleicht „drauskommt“ oder stecken bleibt. Es mag ja schon angehen, daß man, wenn viele Beichtleute da sind und die Zeit drängt, einmal das Eingangsgebet weglassen läßt, oder besser, daß man regelmäßig und öfter Beichtende anweist, sie möchten in solchen Fällen dieses Gebet vorher, unmittelbar vor dem Eintritt in den Beichtstuhl verrichten. Allein eine ständige Gewohnheit soll man nicht daraus machen, und bei seltener Beichtenden und insbesondere bei Kindern soll man's überhaupt nie thun. Man erweckt sonst den Eindruck, als pressiere es den Beichtvater zu sehr, als verfahre er etwas „hüblig“, und kann dem Pönitenten auch zu ähnlichen Fehlern Anlaß geben; auch kann man ängstliche dadurch in Verwirrung bringen.

¹⁾ Siehe Quartalschrift Jahrg. 1895, S. 795 ff.; 1896, S. 10 ff.